In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 141 Posen, den 22. Juni 1929 3. Jahrg

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa
von Wilhelmine Fleck.

(1. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Alles noch wie einst! Die Frachtbriefe an der Wand, der Holzkalender, der eisenbeschlagene Schrank. Von dem Binsenstuhl bin ich hier erst gestern aufgestanden, und da — oh, da ist Barabaras Spinnrad. Bertram sagte mir, sie sei nicht daheim. Wann kommt sie?“

„Es kann lange währen. Sie ist bei Heilwig, unserer früheren Magd, die einen Lastträger in der Alsheide geheiratet hat und im Kindsbett liegt.“

Johann berührte zärtlich und wie zufällig den Flachs am Rocken, dann sah er aus dem Fenster. „Auch der Hof ist unverändert. Da ist der krumme Birnbaum mit dem niederen Ast, auf dem wir als Kinder oft gesessen haben, und Barbara zwischen uns. Die Tonnen in der Ecke sind nicht mehr dieselben, aber sie könnten es sein. Einst kletterten wir auf dem Stapel herum; Barbara, die es uns Jungen gleichtun wollte, trat fehl und plumpste in eine Tonne. Wir zogen sie mit Mühe heraus, aber ihr Kleid war an einem Nagel hängengeblieben und zerrissen. Es war rot und ganz neu, und ich sehe noch, wie sie weinte. Ich wollte sie trösten, aber du sagtest kurz und weise wie ein alter Magister: Sic transit gloria mundi.“

Über Paternostermakers eckiges Gesicht flog das erste, halb widerwillige Lächeln. „Ich wußte mir damals etwas mit meinen paar lateinischen Brocken.“

„Es waren ihrer gar nicht so wenige. In der Schule von Sankt Marien warst du des Paters Bonaventura bester Schüler.“

„Das würd' er jetzt nicht mehr sagen. Hab' all mein Latein vergessen. Und auch sonst noch manches, das er in mich hineingepredigt hatte. Nur, sic transit gloria mundi denk' ich noch zuweilen, wenn ich's auch nicht ausspreche. Es paßt sehr oft und wird bald noch besser passen. Aber laß dich mal genau anschauen, Johann!“

Er drehte ihn an den Schultern herum und sah ihm scharf ins Gesicht. „Bist du so wiedergekommen, wie du gingest? In deinen Augen liegt das Lachen, auf deiner Stirn die Sorglosigkeit, um deinen Mund die Weichherzigkeit.“

„Du tust, als ob das ein Fehler sei.“

„Je nun, der Weichherzige ist wie eine Kogge ohne Steuerruder. Der Wind treibt sie heute nach Westen, morgen nach Osten. Oder wie eine Laute, auf der jeder, der's versteht, das Liedlein spielen kann, das ihm behagt.“

Johann machte sich von Paternostermakers Händen los. „Als ich abreiste, mochtest du drei oder vier Jahre älter sein als ich und gebärdetest dich danach. Jetzt tust du, als hättest du die Erfahrungen eines halben Lebens vor mir voraus. Und dabei hast du hier in deinem kleinen Kontor in der Braunstraße still gesessen, während ich mich in fremden Ländern umtat.“

„Das fremdeste Land ist nicht seltsamer als das menschliche Herz; in dem hab' ich mich umgeschaut. Auch hab' ich Dinge denken gelernt, die mir den Aspekt der Welt so verändert haben, als wär' ich in der Tat hundert Jahre alt und hätt' im Wandel der Zeiten das Große klein und das Kleine groß werden sehen. Aber ich bin dir gut, Johann, wie ich dir immer gut gewesen bin, vergiß das nicht. Auch nicht, wenn du einmal fühlst, daß zwischen mir und dem Sohn des großen Geschlechterherrn eine Kluft liegt, über die ich nicht mehr hinwegkann.“

Johann schüttelte den Kopf. „Du bist ein wunderlicher Gesell', Hinrich Paternostermaker, und sprichst in lauter Rätseln. Erzähle mir lieber von Barbara“, fuhr er fort, während ihm die Farbe in das schöne, wettergebräunte Gesicht stieg.

„Laß Barbara! Für einen Mann sind Kindheitserinnerungen müßige Spielerei.“

„Mir sind sie mehr!“ sagte Johann mit plötzlichem Ernst. „Wie, wenn ich dir sagte, daß in all diesen Jahren der Gedanke an Barbara Tag für Tag mit mir gegangen ist?“

„So würde ich dir antworten: Genug und zuviel; hör' auf damit.“

Johanns Augen forschten in dem harten, schmalen Gesicht des Älteren. „Du bist mir ein sonderbarer Freund, beim Kreuz! Wie ein Eisklumpen — wo ich dir mein Herz öffnen möchte.“

„Das tut nicht immer gut. Sehr oft ist's besser, sein Herz unter Verschluß zu halten.“

„Das trifft für alte hansische Ratsherren zu, wenn sie mit fremden Gesandten um Gut und Handel feilschen, aber nicht für junge Gesellen, deren Blut rasch und freudig fließt. Hinrich, laß mich nicht wie die Katze um den heißen Brei gehen. Du verstehst mich ja doch. Als dummer Junge, da ich noch mit Barbara auf dem Birnbaum saß und ihr die Zöpfe heimlich an einen Zweig festband, hab' ich schon bei mir gedacht: Die wird mal deine Frau Bürgermeisterin werden. Und seither hab' ich weder daheim noch in der Fremde im Ernst etwas anderes gedacht. Vollends seit ich ein Mann bin, fühle ich, daß mir in Barbara alles beschlossen ist, was des Lebens Freude und Krone ist.“

„Bei welchem Minnedichter bist du in die Schule gegangen?“

„Bei keinem. Im Frühling, wenn seine Zeit gekommen ist, treibt der Rosenstrauch von selbst Knospen und braucht dazu keinen Lehrmeister.“

Pasternostermaker lehnte sich zurück und kreuzte die Arme der Brust. „Muß ich dir erst sagen, was in Wahrheit eines Lübischen Ratsherrnsohnes Freude und Krone sein soll? Die Ehre und der Ruhm seiner Stadt“, sagte er mit verstecktem Spott. Johann machte eine ungeduldige Handbewegung. „Schon wieder weichst du aus. Ich sehe sie noch,“ fuhr er träumerisch fort, „als ich ihr in diesem Zimmer Lebewohl sagte. Sie hielt die Augen gesenkt, damit ich ihre Tränen nicht sehen sollte, aber sie glänzten ihr an den Wimpern, und wer weiß, was ich getan hätte, wäre dein Vater, den Gott selig hab', nicht dabei gewesen. So konnt' ich nur sagen: Ich komme wieder, Jungfrau Barbara, und dann wollen wir um so fröhlicher sein. Ich bin sicher, daß sie mich verstanden hat. Oh, sie war schön wie die selige Jungfrau, und in all diesen Jahren hab' ich kein Mädchen gesehen, das mir lieber gewesen wäre.“

„Schön und gut! Aber nun sprich wie ein Mann von ernsthaften Dingen.“

Johann fuhr sich mit rascher, knabenhafter Bewegung durch das wellige Haar.

„Das tue ich ja. Hinrich, dein Vater ist tot, so kann ich meine Brautwerber nicht mehr zu ihm schicken, aber du bist Barabaras Vormund, und daher bitt' ich dich, gib mir deine Schwester zum Weib.“ Mit kurzem, glücklichem Auflachen

streckte Johann die Hand aus, aber Paternostermaker schlug nicht ein.

„Kalt Wasser über den Kopf, Johann Wittenborg. Du träumst. Was sagt dein Vater zu solchem Vorhaben?"

„Sein Sinn ist übervoll von der Stadt Geschäften, ich konnte noch nicht mit ihm sprechen."

„Und wenn er's erfährt?"

Um eines Atemzugs Länge zögerte Johann.

„Was könnte er dagegen einzuwenden haben?"

„An deinem Stutzen merke ich, daß ich es dir gar nicht erst zu sagen brauchte, aber ich will es dennoch tun. Dem hochgebietenden Herrn wird des zugewanderten Bernsteindrehers aus Kosfeld Kind um so viel zu gering zur Schwiegertochter sein, daß er dich fragen wird, ob du reif seiest für die Tollkiste vorm Mühlentor."

„Du bist nicht gescheit, Hinrich. Dein Vater war wohlangesehen in seiner Zunft. Seit Schulbankstagen bist du mein Freund, und mein Vater hat das gewußt und nie etwas dagegen gesagt. Auch bist du ein wohlhabender Mann."

„Unter meinesgleichen nennt man mich so, aber was ich besitze, ist ein Dreck gegen deines Vaters Gut. Ich bin ein Krämer, der Talg und Häute auf offener Litte auf dem Markte feilhält, und Herr Hinrich Wittenborg der Erste Bürgermeister der ersten Stadt der Hanse."

Er hielt einen Augenblick inne und stieß dann heftig hervor: „Ich hasse diese Geschlechterherren!"

Johann Wittenborg zuckte die Schultern. „Ich bin nun mal ein Geschlechtersohn. Daran ist weder etwas zu ändern, noch kann ich dafür. Bist du auch mir darum feind?" sagte er zwischen Trauer und Lachen.

„Ich hab' dir gesagt, daß ich dich liebhabe, Johann, hast du das vergessen? Was ich hasse, ist nur der Geist der Hoffart, der vom üblen Teufel stammt und die Menschen schätzt nach dem Maßstab vergänglichen irdischen Gutes. Ich sage dir, Johann, es gibt nur zwei Stände. Nicht Herren und Knechte, wie ihr wähnt, sondern Gottnahe und Gottferne."

„Und rechnest du mich zu den letzten und willst mir darum deine Schwester nicht geben?"

„Du bist ein Kind dieser Welt, Johann, doch ich will mich nicht unterfangen, zu sagen, daß nicht einige Strahlen ewiger Erleuchtung dein Herz hellen könnten. Dennoch ist Barbara nicht für dich; denn ich sehe ein Wetter aufziehen gegen die Geschlechter, die Reichen und Satten. Noch ist's ein fernes Wölkchen, kaum sichtbar, aber es wird schnell wachsen, und über Barbaras unschuldigem Haupt würde es sich entladen."

Seine Augen wurden groß und starr.

„Johann Wittenborg — ich sehe Blut," sagte er halblaut, „Blut in den Häusern, es fließt auf dem Markt, — die Strafe des Ewigen über die Gottlosen."

„Hinrich!" rief Johann bestürzt und rüttelte ihn an der Schulter. „Komm zu dir —"

„Du glaubst, ich sei toll", sagte der andere kühl. „Wer Wehe ruft über die Sünde der Welt, gilt immer für toll. Weshalb solltest du allein klüger sein, mein kleiner Johann?"

Johann spielte unmutig mit dem kurzen Messer an seinem Gürtel. „Immer wieder biegst du ab. Die Sünden der Menschheit zu beklagen, ist Sache der Pfaffen. Laß uns endlich von Barbara reden."

Der Ältere stand auf. „Gut", sagte er mit eigentümlichem Nachdruck. „So laß uns. Einmal noch und dann nicht wieder. Vorhin sagte ich dir, Barbara sei nicht für dich. Nun höre, warum. An Mariä Lichtmeß hat sie mit Henneke Krukow Verspruch gehalten, und heute in vier Wochen wird sie sein Weib."

„Was?" Johann war aufgefahren; sein schönes Gesicht verzerrte sich. Einen Augenblick stand er starr, dann warf er sich auf Hinrich, packte und schüttelte ihn mit Zornesgewalt.

„Des Gewandschneiders Sohn aus der Mengstraße, Henneke Krukow, der noch mal an seiner eigenen Dummheit verenden wird? Das ist dein Werk! Ich dachte, du seiest mein Freund. Ein schöner Freund bist du. Warum tust du mir das an? Mir und Barbara?"

Paternostermaker befreite sich mit kurzem Ruck.

„Ich glaubte, du seiest ein Mann, und du redest töricht wie ein Knabe. Ich habe gewußt, daß Barbara dir so fest im Sinne läge, und darum tut es mir leid, daß du nicht einige Wochen später heimgekehrt bist. Dann wäre die Hochzeit vorüber gewesen, und vor dem Eheweib eines anderen schienen die schweifenden Wünsche des Junggesellen zurück."

Johann verzog schweigend die Lippen.

„Aber hätt' ich's auch gewußt, — so lieb du mir bist, als Barbaras Vormund hätt' ich doch gesagt: Nein, und abermals nein. Meine Gründe weißt du. Weshalb sie wiederholen?"

Johann stampfte wütend mit dem Fuß. „Der Teufel hole deine Gründe! Sie klangen, als seiest du in die Lehre gegangen bei Trin Rakow aus der krummen Querstraße, die den Mägden in der Johannisnacht für einen lübschen Pfennig die ganze Zukunft weissagt", rief er höhnisch; aber je mehr er sich erregte, um so ruhiger wurde der andere.

Da steckte der alte Bertram seinen Kopf vorsichtig zur Tür herein. „Verzeiht, es ist ein Mann da, der Euch zu sprechen verlangt." „Was für ein Mann?"

„Ich hielt ihn für einen Bettler; denn er sprach: Brot um Gott'. Aber er will es nur aus Eurer Hand nehmen."

„Gut, ich komme. Du mußt nun gehen", wandte er sich an Johann. „Ich kenne diesen Menschen und muß mit ihm allein reden."

Johann griff wortlos zum Barett. „Du schmollst? Tu's nicht, mein kleiner Johann. Es wäre töricht. Wenn ich dir wehgetan habe, so ist mir's leid, aber glaube mir, in dieser Welt geschieht nichts, als was geschehen muß."

„Das ist ein Vorwand, den man vor alles schieben kann. Übrigens, zum zweitenmal nennst du mich ‚kleiner Johann', als wärest du mein Großvater."

Johanns schmale, dunkle Brauen schoben sich zürnend zusammen. Paternostermaker legte ihm die Hand auf die Schulter. „Nicht die Jahre, die Gedanken sind's, die den Menschen jung oder alt machen. Vielleicht sprechen wir später noch einmal von diesen Dingen; vielleicht. Aber ich geh' jetzt." Er drängte ihn sanft, aber bestimmt hinaus. „Geh."

„Du bist ein seltsamer Gesell, und es wundert mich nur, daß ich dir nicht heftiger zürnen kann."

Der andere lächelte fern und geheimnisvoll, als sei da ein Wunder, das ihm allein kund sei, doch schwieg er, während er Johann zum Haustor geleitete und dieses sorgfältig hinter ihm schloß. Indessen war aus einer dämmerigen Ecke der Diele ein Mann in der Tracht der Begharden hervorgetreten.

„Hinrich. Nein, nicht — nicht", wehrte er, als Paternostermaker das Knie vor ihm beugte.

„Mein Vater, ich knie vor dem, der in dir lebt und waltet."

„Er lebt auch in dir."

Paternostermaker richtete sich auf. „Bisweilen meine ich ihn zu spüren. Dann wieder ist mir's, als triebe ich steuerlos in der Menge derer, die ihn nie begreifen."

„Dann ist deine Kontemplation nicht stark und tief genug. Dich hält die Welt des Sichtbaren noch an zu vielen Fäden, wenn du es auch selbst nicht meinst. Daher kehrt Gott nur als seltener Gast bei dir ein."

Die düsteren Schwärmeraugen des Begharden schauten vorwurfsvoll in der mit Ballen und Fässern gefüllten Diele umher. „Ist das ein Wunder, wenn der Höchste dein Herz mit diesen — diesen Dingen teilen muß?"

„Sie erfüllen bisweilen meinen Kopf, aber nie mein Herz, mein Vater. In dem Punkt fühle ich mich als ein zwar unwürdiges, doch treues Mitglied unserer heiligen Bruderschaft. Aufgeben kann ich den Handel nicht."

„Warum nicht?" fragte der Häretiker strenge.

„Es ist besser, mein Vater, daß ich in der Zunft bleibe. Still und unermüdlich säe ich den Samen unserer Lehre, und wenn ich ihn streue als Paternostermaker, der Händler, so dringt weit eher hier und da etwas in ein Herz, als wenn ich mich den Menschen nähere als Hinrich, der Bruder vom freien Geist. Die Welt ist einmal so."

Paternostermaker sah nachdenklich vor sich hin. Auf einmal kam's ihm zum Bewußtsein, daß er die Pflichten der Gastlichkeit vernachlässige.

„Kommt in mein Zimmer und nehmt einen Imbiß. Ihr müßt müde und hungrig sein, mein Vater. Gewiß machtet Ihr heute schon einen weiten, beschwerlichen Weg?"

Der Häretiker zuckte die Achseln. „Die Anhänger unserer Lehre, die zu besuchen und zu stärken mir obliegt, wohnen zerstreut zwischen Flandern und Pommern. So mache ich wohl alle Tage weite Wege, aber ich habe ihrer nicht acht. Wenn meine Füße über Steine und Moräste wandeln und Wind und Wetter mein Gewand zausen, versinkt mein Geist

im unerschaffenen Element und genießt unaussprechliche Wonnen."

Paternostermaker seufzte. „Ihr seid mir noch immer weit voraus, mein Vater."

„Das macht, ich habe das letzte Tau zerschnitten, das mein Schifflein an den irdischen Strand band. Frei segelt es seitdem in ungemessene Weiten. Daß du und alle Brüder dies Ziel erreichen mögen, ist mein tägliches Gebet. Doch nun komm und sorge, daß niemand uns stört. Ich habe dir einen Schatz zu zeigen, ein wundersames Pergament unseres gotterleuchteten Lehrers, des Meisters Eccard von Straßburg."

(Fortsetzung folgt.)

Das gesündeste Lebensalter.

Werde 90 Jahre alt!

Welches ist das gesündeste Lebensalter? Welche Altersgruppen werden am meisten von Krankheiten befallen, die tödlich verlaufen? Das sind Fragen, die in einer Zeit, wo man größten Wert auf Leibesübungen, auf vollkommene Hygiene, auf geregelte Ernährung legt, lebhaft diskutiert werden. Daß sich die Altersgrenze immer weiter hinausschiebt, ist eine Tatsache. Die Erfahrung lehrt nun, daß die gefährlichsten Jahre des Menschen die Wechseljahre sind, also ungefähr die 60. In dieser Altersgruppe finden wir die größte Sterblichkeit. Dieses Lebensalter gleicht einer Klippe in unserem Dasein, und wer an ihr nicht schon scheitert, havariert dann nur zu oft mit schwerer Schlagseite im Ozean des Lebens, Krankheiten aller Art, Gebrechlichkeiten tauchen auf und das Menschenwrack versinkt endlich ganz.

Neben diesen Gebrechlichen des Greisenalters gibt es aber immer mehr selten rüstige, gesunde Neunzigjährige, die alle Krankheiten überstanden zu haben und ein neues Leben zu leben scheinen. Ein großer Mediziner hat einmal das Wort geprägt: „Die Sechzigjährigen sind alle krank, die Hundertjährigen sind alle gesund." Und es scheint in der Tat so, daß das gesündeste Lebensalter, so merkwürdig es auch klingen mag: diese neunzig Jahre darstellen. Interessante Untersuchungen hat in dieser Hinsicht ein Schweizer Arzt an hundert Neunzigjährigen angestellt. Es ergibt sich hier die auffallende Tatsache, daß diese Neunzigjährigen eine einheitliche Gruppe von biologischer Gleichheit bilden. Schon rein äußerlich bekundet sich das. Man sieht ihnen ihr Alter nicht an. Geist und Körper sind für ihr Alter merkwürdig gestrafft. Alle sind gesund und von gewisser Beweglichkeit.

Wie der Schweizer Arzt mitteilt, sind unter den hundert Neunzigjährigen keine Invaliden, keine Tauben, keine Blinden, keine Gelähmten, nicht einmal Bettlägerige. Das Bild von dem an Krücken daherschleichenden, nach jedem Schritt stöhnenden Greis trifft auf sie nicht zu. Während in den Altersheimen die Siebzigjährigen nur zu oft auf die Krücke angewiesen sind, sind diese Methusalems durchaus keine Invaliden. Wie ihr Leben, unterscheidet sich auch ihr Sterben von diesen. Wir bemerken keine Altersschwäche mehr an ihnen. Fast alle der in dieser Gruppe Verstorbenen waren kaum länger als eine Woche bettlägerig, und mit ihrem Tod hatten sie, so möchte man sagen, ihr normales Ende erreicht, wie eine abgelaufene Uhr eines Tages eben stehen bleibt. Sie sind nicht an Nervenkrankheiten, Infektionsprozessen gestorben. Man muß wohl annehmen, daß diese Männer in früheren Jahren derartige Krankheiten wohl gehabt, aber dann überwunden hatten, so daß sie ihnen nun am Ende gänzlich fehlten. Der Schweizer Arzt nahm seine Untersuchungen auch in dieser Richtung auf. „Zwei Krankheitsgruppen sprechen hier eine klare Sprache: der Rheumatismus mit der Gicht und die Prostataleiden.

Es ist nun typisch, daß alle unsere Kranken, Männlein wie Weiblein, hier ihre Rheuma- und Gichtjahre gehabt, die sie sehr geplagt und die sie in allen Einzelheiten nicht vergessen haben. Ein Kranker war 7 Jahre, ein zweiter gar 16 Jahre dadurch gelähmt und arbeitsunfähig gewesen. Auffallend viele haben jahrelang, eine Frau 40 Jahre lang Badekuren gebraucht. Von unseren Männern aber können wir ruhig drei Viertel als Prostatiker ansprechen, als solche jedoch, die die Höhe ihrer Störung immer weit zurückliegen haben."

Aufschlußreich ist ein Rückblick auf den Lebensgang dieser Neunzigjährigen. Man bemerkt in ihrer Entwicklung einen geregelten Arbeitsrhythmus. Fast alle entstammen der Landwirtschaft. Menschen, die wenig Zeit zum Kranksein hatten, die keine Faulheit kannten und von einer gewissen seelischen Robustheit waren.

„Sie üben und hüten alle irgendwo ein Arbeits- und Bewegungszeremoniell und zeigen als Sammler, Tier- und Pflanzenfreunde, wo ihre Brücke sie mit der Umwelt kettet." Die Alten sind keine Weisen, keine Lyriker, nicht einmal Kartenspieler; dafür aber leidenschaftliche Briefschreiber. Sie haben das Bedürfnis, sich die Umwelt durch Mitteilungen zu erschließen. Keiner der untersuchten Männer war ein Raucher.

Von den 90jährigen Männern war keiner Junggeselle, während von den 56 Frauen 36, also mehr als die Hälfte und bedeutend mehr als dem Verhältnis verheiratet zu unverheiratet entspricht, unverehelicht war.

Ueber diese verschiedene Auswirkung des Ledigseins auf Alter und Validität, die bekannt ist, entscheidet gleichermaßen einzig der Lebensrhythmus. Wir haben auch speziell in Mannsklöstern vergeblich nach 90jährigen gefahndet, wohl aber viele invalide 70er angetroffen.

Nicht so bekannt dagegen war uns eine bei den alten Herren und Damen bis ins hohe Alter sehr lebendige, wohlbewußte und gehütete Sexualität, oder sagen wir besser: ein erotisches Bedürfnis. Bei näherem Zusehen erwies sich solches aber wieder, genau wie die früher erwähnten Sonderlichkeiten, als ein Lebensrhythmus, der zur nahen Außenwelt eine natürliche Brücke schlägt."

Weitere Aufschlüsse von Bedeutung gewährt ein Blick in die Familiengeschichten der Methusalems. Sie entstammen alle alten Schweizer Bauerngeschlechtern. Die dies biblische Alter erreichenden Angehörigen eines solchen Geschlechtes erscheinen nicht regelmäßig in der Generationsfolge, sondern in gewissen Abständen, die auffallenderweise immer in eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwunges fallen. Auffallend ist auch die Tatsache, daß von den Neunzigjährigen, die der Schweizer Arzt untersuchte und längere Zeit beobachtete, keiner ein Erstgeborener und niemals das einzige Kind einer Ehe war.

Ein neuer Emil-Jannings-Film.

„Der König von Soho."

Laster, Elend, Roheit, Verbrechen sind die Merkzeichen von Soho, dem Abschaum von London. In dieser Welt der grauenvollsten Erniedrigung wird Bill (Emil Jannings), einem gefährlichen Einbrecher, wegen seiner riesigen Körperkräfte eine Art Führerrolle zuerkannt. Er lebt mit Annie (Olga Baclanova) zusammen, einer verkommenen Straßendirne, die in Bill trotz seines zügellosen Charakters leidenschaftlich verliebt ist. Eine junge Heilsarmeeschwester, Elisabeth, kommt mit ihrem Gefährten, Bruder Smith, in eine üble Kneipe von Soho, um für die Heilsarmee zu sammeln. Bill mißhandelt Bruder Smith unter dem Gejohle seiner Genossen, als Schwester Elisabeth hinzutritt. Die reine Unschuld des Mädchens, die in so krassem Gegensatz zu der Umgebung steht, übt einen seltsamen Zauber auf Bill aus. Bill beschützt die junge Heilsarmeeschwester vor seinen Gefährten. Ihre fromme, vertrauensvolle Art entwaffnet ihn und macht es ihm unmöglich, seine gemeinen Wünsche in die Tat umzusetzen. Seine Freunde überreden ihn zu einem Raubzug. Die Stunde des verabredeten Raubzuges rückt heran. Bill weigert sich, an dem Verbrechen teilzunehmen, begeht jedoch die Tat, um nicht als Feigling zu gelten. Er weist das erbeutete Geld zurück und beichtet seine Schuld Schwester Elisabeth, die ihm durch Gebete Verzeihung vom Himmel erfleht.



Emil Jannings, der vielseitige Charakterdarsteller des Films, in der Hauptrolle eines neuen Filmwerkes, das sich „Der König von Soho" betitelt und sich in der Unterwelt von London abspielt. (Phot. Paramount.)

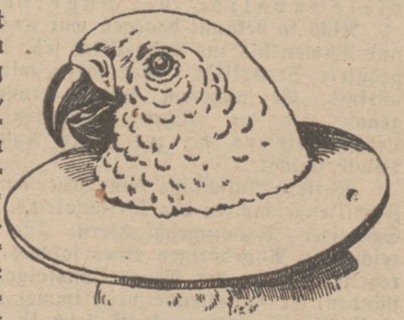
Bills Beschäftigung bei der Heilsarmee besteht in der Betreuung der kleinen Kinder. Annie, von Bill verlassen und rasend vor Eifersucht auf Elisabeth, rächt sich, indem sie ihren Geliebten und die übrigen Teilnehmer an dem Raubzuge der Polizei anzeigt. Es kommt zu einem erbitterten Feuergefecht zwischen den Polizisten und den Verbrechern, wobei Bill gefangengenommen wird. Da es keine Fluchtmöglichkeit für sie gibt, ergreifen seine Freunde die hilflosen Kinder und benutzen sie als Schilde gegen die Kugeln der Polizei. Um die Kinder zu schützen, erbittet Bill seine Frei-

lassung, macht der Polizei den Eingang zum Schuppen frei und wird dabei von einer Kugel seiner ehemaligen Gefährten tödlich getroffen. Er stirbt mit einem Blick der tiefsten Liebe für Elisabeth und in dem Bewußtsein, eine gute Tat begangen zu haben, die sein verbrecherisches Leben entsühnt.

Gegen das Federausrupfen bei Papageien.

Auch bei richtiger Fütterung und geeigneter Pflege verfallen die äußerst regsamen Papageien auf allerlei Dummheiten, wenn die Langeweile über sie kommt. Eine besonders üble Unart ist das Federausrupfen. Nicht nur die hervorschießenden blutigen Kiele werden in der Mauserzeit ausgerupft, sondern auch die Federn der Brust müssen zu allen Zeiten daran glauben, wenn sich der Vogel erst einmal an die Unart gewöhnt hat.

Sie bekämpfen, heißt hier natürlich zuerst, dem Papagei Unterhaltung und Beschäftigung geben, was z. B. durch Beknabbern von Baumzweigen oder Stückchen von weichem Holze, auch Knochen, recht gut möglich ist. Es hilft aber nicht immer, ebensowenig wie regelmäßiges Ueberbrausen des Vogels mit einer Blumenspritze oder dergleichen. Dann muß man also zu eigentlichen Gewaltmaßnahmen greifen, und zwar zeigt die Abbildung hier eine der einfachsten, die überdies unbedingt wirksam ist: Der Vogel bekommt um den Hals eine Art Kragen, den man aus einem genügend starken Lederstück zurechtgeschnitten hat. Dann kann der Papagei mit dem Kopfe und Schnabel wohl in den Futternapf und das Trinkgefäß reichen, aber nicht bis zur Brust. Ewig braucht der Papagei diese „Zier" nicht anzubehalten; denn meist kommt er bald zur Vernunft und Abkehr von seiner Unart.



F. Bürger.

Wie werden wohlschmeckende Eier erzielt?

Nicht selten kommt es vor, daß auch frische Eier einen schlechten Geschmack haben, den man sich nicht erklären kann. Die Ursachen können verschieden sein, in erster Linie Unreinlichkeit im Hühnerstall und ungeeignetes Futter.

Werden die Hühner im Futter zu knapp gehalten, so ist ihr erster Gang, sobald sie aus dem Stall gelassen werden, der nach dem Pferdedung. Vor allem der frisch ausgebrachte Pferdedung wird sehr sorgfältig nach jedem Körnchen Hafer, nach jedem Wurm, der sich im Dünger findet, durchsucht. Die Folge davon ist dann oft, daß auch die frischen Eier dumpfig schmecken. Es schadet gewiß nichts, wenn die Hühner auf dem Düngerhaufen kratzen, aber man muß sie auch nebenher mit guten Körnern füttern. Nun füttere man aber auch möglichst die für Hühner besonders geeigneten Körner, nämlich Gerste, Weizen und Buchweizen.

Daneben brauchen die Hühner auch Fleischkost, wenn sie draußen nicht genügend Würmer und Insekten finden. Gut ist es, das Fleischfutter zu kochen, in kleine Stücke zu schneiden und so unter das Weichfutter zu geben. Auch mit grobem Sande müssen die Tiere reichlich versorgt werden, und reines Trinkwasser muß den Hühnern regelmäßig hingestellt werden. Ebenso notwendig ist Grünfutter, wenn sich die Hühner nicht selbst damit versorgen können. Ohne Grünzeug, das im Winter durch Rüben, Kohlblätter usw. ersetzt werden muß, können die Hühner nicht gesund bleiben und auch keine wohlschmeckenden Eier legen. Daß auch Unreinlichkeit im Hühnerstall den Eiern einen schlechten Geschmack verleihen kann, braucht kaum noch erörtert zu werden.

S., Staatsförster.

Aus aller Welt.

Propaganda für Sauerkraut in Amerika. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich ein Bund gebildet, der es sich zur Aufgabe gemacht, Aufklärung zu verbreiten über die Vorteile, die das Essen von Sauerkraut im Gefolge hat. Einem gedruckten Prospekt zufolge, der zur Agitation dient, ist eine gedrückte schläfrige Stimmung darauf zurückzuführen, daß der Betreffende kein Sauerkraut ißt. Gleichzeitig gibt der Bund 45 neue Kochrezepte für Sauerkraut bekannt.

Reinhardts „Fledermaus". Max Reinhardt wird bekanntlich zu den Berliner Festspielen eine durchaus neuartige „Fledermaus"-Festvorstellung herausbringen. Karl Rößler, der Autor der „Fünf Frankfurter", ist gegenwärtig dabei, die Texte der berühmten Strauß-Operette neuzeitlich umzuarbeiten; das Werk wird nicht mehr aus drei Akten, sondern aus zahlreichen Szenen mit revueartigem Charakter bestehen. Erich W. Korngold wird diese Szenen auch noch durch einige neuinstrumentierte Stücke aus anderen Johann-Strauß-Werken illustrieren. Hervorragende Opern- und Schauspielkräfte werden mitwirken: Hermann Thimig spielt den Eisenstein, Hans Moser den Frosch, Adele Kern die Adele; Karl Rößler macht aus der Episodenrolle des Prinzen Orlowsky eine Hauptfigur. Man verhandelt mit Curt Bois, daß er diese Rolle — einen habsburgischen Erzherzog — übernehmen wird.

Iwan Mosjukin spielt den „Weißen Teufel". Iwan Mosjukin, der soeben seine Aufnahmen in „Manolescu" beendet hat, spielt auch in dem neuen Ufa-Großfilm der Bloch-Rabinowitsch-Produktion „Der weiße Teufel" die Titelrolle. Dem Film liegt bekanntlich die Novelle „Hadschi Murat" von Leo Tolstoi zugrunde. Regie führt Alexander Wolkoff. An der Kamera stehen Curt Courant und N. Toporkoff. Die Bauten stellen A. Loschakoff und W. Meinhardt.

*

„Sechs keusche Josefs spielen Jazz". Von Hans H. Zerlett wurde ein Tonfilm-Manuskript „Sechs keusche Josefs spielen Jazz" für die Joe May-Produktion der Ufa erworben.

*

Diana Karenne in einer Doppelrolle. In dem großen Jourjon-Eclair-Film „Das Halsband der Königin" (nach dem berühmten gleichnamigen Roman von Alexander Dumas), den die Ufa in Deutschland herausbringt, spielt Diana Karenne die Hauptrolle.

*

Rudolf Biebrach in Uniform. Rudolf Biebrach spielt im neuen Lilian Harvey-Lustspiel der Ufa „Der Vagabund vom Aequator", das von Johannes Guter unter der Produktionsleitung von Günther Stapenhorst inszeniert wird, den Kapitän eines Ozeandampfers.

Fröhliche Ecke.

„Das eine weiß ich — die Männer sind Tyrannen, nicht wahr, Emil?"

„Natürlich, meine Liebe, ich glaube allerdings . . ."

„Sind sie's oder sind sie's nicht?"

„Sie sind es!"

*

Als der dicke Mann im Hotel zu dem Liftjungen sagte: „Na, du kleiner Kerl, du bedienst schon den Fahrstuhl?" da erhielt er die Antwort:

„Ja, ich kriegte diese Stellung, weil mein Vorgänger zu dick war und deshalb das Seil riß."

Da ging der dicke Mann zu Fuß die Treppe hinauf.

*

Zwei kleine Mädchen streiten sich.

„Du hast gar keine Eltern. Du bist nur adoptiert", schimpft die Kleine.

„Das ist eben das Feine," entgegnet die andere, „meine Eltern haben mich ausgesucht, deine Eltern mußten aber nehmen, was sie bekamen."



Ein Gemütsmensch.

Bootsverleiher: „Sie müssen aber vorher bezahlen, das Boot ist leck."

Tit Bits.